

Kein Leben ohne Licht. Licht steht sowohl für das universal Göttliche als auch für das Gegenteil von Dunkelheit in der dualen, materiellen Welt. Henri Mugier, unter anderem Synagogenkommissionspräsident, befasst sich seit Jahrzehnten mit der Bedeutung von Licht, nicht nur bei Ritualen, sondern auch bei Festen wie Chanukka und Pessach im Mond- und Sonnenjahr. Dabei ist er auf kaum diskutierte Erkenntnisse gestossen.

– Hannah Einhaus, Eva Schmid

## DIE WUNDER VON CHANUKKA UND PESSACH IN NEUEM LICHT

In der Schöpfungsgeschichte steht im dritten Satz geschrieben: «Und der Ewige sprach: Es werde Licht. Und es ward Licht.» Wofür steht Licht im Judentum?

Ich weiss nicht, ob man das auf das Judentum beschränken soll, es geht um etwas Universelles. In der ganzen Schöpfungsgeschichte steht im hebräischen Wortlaut bei der Erschaffung des Lichts «bore» für das Erschaffen. Wir unterscheiden zwischen den Begriffen «bore» und «jozer». «Bore», «erschaffen», ist nicht dasselbe wie «jozer», «bilden». Der Architekt erschafft ein Haus mit seinen Plänen, also konzeptionell. Wenn er seine Arbeit beendet hat, steht das Haus noch nicht. Erst die Baumeister «bilden» das Haus physisch. Die Tora sagt also, Gott habe das Konzept «Licht»



erschaffen. Wissenschaftlich gesehen ist Licht Materie. Nach menschlichem Empfinden jedoch bewegt sich Licht irgendwo am Übergang vom Materiellen zum Nichtmateriellen, vom Irdischen zum Himmlischen. Licht ist damit ein Symbol für das Göttliche, das sichtbar wird.

**Und das göttliche Licht unterscheidet sich von unserer Wahrnehmung von hell und dunkel?**

Genau. Helligkeit und Dunkelheit sind Teile eines Konzepts bei der Erschaffung der Welt, ähnlich dem Prinzip von Yin und Yang. Dunkelheit ist nicht einfach das Fehlen des Lichts, Dunkelheit ist etwas, das ausdrücklich erschaffen wurde. Am Anfang der Schöpfungsgeschichte werden ausschliesslich Paare erschaffen, Licht und Dunkelheit, Wasser oben und Wasser unten, Land und Wasser. Man kann sich dies auch wie die ersten Zellteilungen vorstellen, die jedem Entstehen und Wachsen zugrunde liegen. Der erste Buchstabe der Tora, Beit, im Wort Bereschit, symbolisiert diese Zwei und steht damit der Eins gegenüber. Die Eins steht für das unerreichbare Unendliche, das Göttliche, die Zwei hingegen für das wahrnehmbare Materielle. Es ist auch wichtig, zwischen dem Prinzip «Licht», das am ersten Schöpfungstag entsteht, und der Sonne, die erst am vierten Schöpfungstag erscheint, zu unterscheiden. Es gibt zu Beginn der Schöpfung also noch keinen Sonnenauf- und untergang. Das ist für mich auch ein klarer Hinweis darauf, dass es bei den Schöpfungstagen nicht um 24 Stunden geht.

**Sie erwähnen das erste Wort der Tora, Bereschit: «Am Anfang» oder «Im Anfang»?**

Ganz klar «Im Anfang» und nicht «Am Anfang». Das ist ein wichtiger Unterschied, denn «am Anfang» würde heissen, dass es einen klaren Ausgangspunkt gäbe, einen Punkt null. «Im Anfang» hingegen bedeutet, wir stehen hier «irgendwo mitten in einem nicht definierbaren Zeitraum».

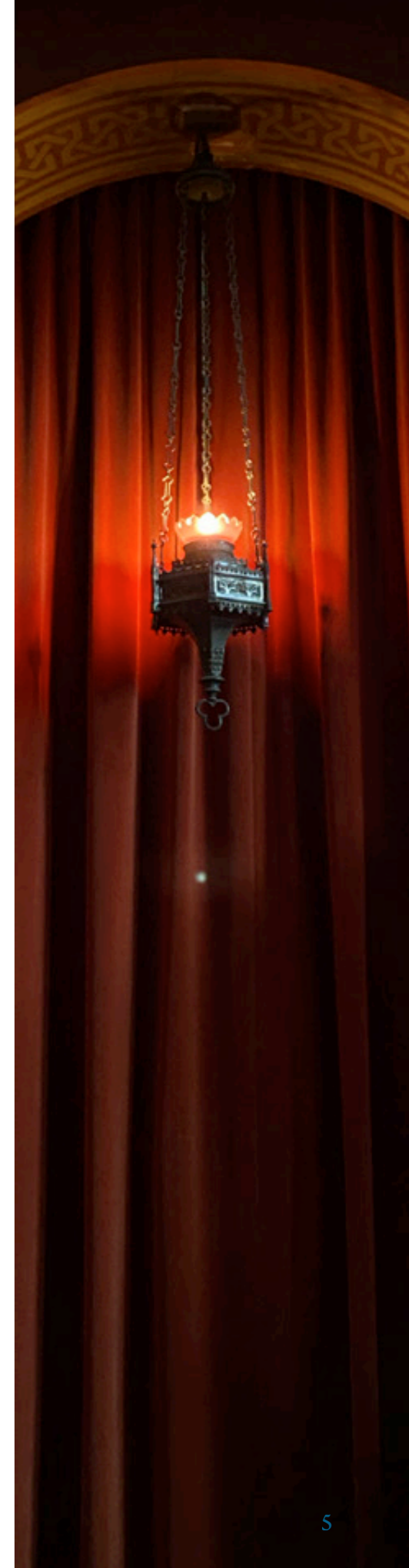
**Wenn Gott die Welt dual erschuf, dann also von Beginn weg auch Frau und Mann?**

Ja. Es heisst ganz deutlich am sechsten Schöpfungstag: «Und Gott erschuf den Menschen, männlich und weiblich erschuf er sie.» Mann und Frau wurden miteinander erschaffen. Die Geschichte mit Adam und Eva hat nichts mit der Erschaffung der Welt zu tun, sondern mit der Erlangung des Bewusstseins durch den Menschen. Zuvor befand sich der Mensch («Adam») in einem paradiesischen Zustand, das heisst in völligem Einklang mit der Natur, so wie die Tiere. Doch nach dem «Essen der Frucht» kamen sie zur Erkenntnis: Ich bin ich und du bist du, ich bin ein Mensch, dort sind Tiere und Pflanzen, ich bin ein Mann, du bist eine Frau. Der Mensch hat nun auch eine Idee, was gut und was böse ist. Mit diesem Bewusstsein gibt es kein Zurück ins Paradies. Der Mensch entscheidet und gestaltet, zum Guten oder zum Schlechten. Den paradiesischen Zustand hingegen kennt das Tier oder die Pflanze, die lediglich das tun, was in ihren Genen steckt.

**Das heisst, der Traum von der Rückkehr ins Paradies ist und bleibt ein Traum?**

Nein, das Paradies erhält eine neue Bedeutung. Wir sollten danach streben, in eine Einheit mit der Natur zu kommen, aber jetzt über das Bewusstsein, wie das beispielsweise die Klimabewegung möchte. Was müssen wir tun, damit wir der Natur, den Tieren und uns gegenseitig nicht schaden? Es geht um mehr als nur einen kriegslosen Zustand. Im Wort «Schalom», Frieden, steckt das Wort «schalem», «ganz, vollständig». Es geht um etwas Ganzheitliches, um etwas Vollendetes.

**Zurück zu Licht und den Ritualen: Hat Licht im Judentum eine grössere Bedeutung als in anderen Religionen?**



► Lichtrituale begehen wir in der Regel mit Feuer, und Feuerrituale existieren in allen Religionen. Am verbreitetsten sind Rituale mit Kerzen oder Öllämpchen, aber früher brauchte man im Tempel Feuer, um zu opfern und zu räuchern. Ich denke nicht, dass Licht- und Feuerrituale im Judentum von grösserem Gewicht sind als in anderen Religionen.

**Das Ner Tamid – das ewige Licht – ist wohl das wichtigste Licht in der Synagoge. Welche Bedeutung kommt ihm zu?**

Es erinnert an das ewige Licht im Tempel, das vom Hohepriester unterhalten wurde. Wie ich im Zusammenhang mit der Schöpfungsgeschichte erwähnte, widerspiegelt es für mich das Göttliche, und daher gehört Licht in den Tempel. In Bern haben wir wie in jeder Synagoge ein ewiges Licht. Es sind eigentlich seit 1906, als die Synagoge erbaut wurde, sogar zwei Lichter, links und rechts im unteren Bereich. Alle anderen Lichter in der Synagoge, die ans ewige Licht erinnern, wurden später angebracht.

**Was muss technisch beachtet werden, damit das Ner Tamid rund um die Uhr brennt?**

Heute erledigt das der Strom, früher musste der Schames natürlich am Abend neue Kerzen aufstellen oder neues Öl nachgiessen.

**Voll- und Neumond prägen den jüdischen Kalender. Wie sind die verschiedenen Feiertage in hellen und dunklen Phasen des Monats einzuordnen?**

Im Judentum ziehen sich wie in vielen Religionen Rituale rund um den Mond, er reflektiert das Sonnenlicht und gibt einen Rhythmus vor. Feste, in denen Fülle und Freude (zum Teil auch die Fülle der Ernte) ausgedrückt werden, wie Pessach, Purim und Sukkot, feiern wir bei Vollmond, in der Fülle des Mondes. Tage, an denen etwas Neues beginnt, wie Rosch Haschana und Rosch Chodesch, feiern wir, wenn der Mond neu beginnt. Weil unsere Feiertage eng mit dem Jahreszyklus zu tun haben, beispielsweise mit der Ernte, ist es auch wichtig, dass sie trotz dem Mondkalender in der richtigen Jahreszeit bleiben. Nun hat ein Mondjahr mit 12 Monaten aber nur 354 Tage, also 11 Tage weniger als ein Sonnenjahr. Darum brauchen wir Schaltmonate, damit Feiertage nicht durch das ganze Jahr wandern.

**So wie im muslimischen Kalender?**

Ja. Pessach muss im Frühling liegen und kann nicht wie der Monat Ramadan im muslimischen Mondkalender zu einer beliebigen Jahreszeit stattfinden. Der Frühling, der Neuanfang der Natur und der Neuanfang unserer Geschichte müssen zusammenfallen. Feiertage müssen in der Saison bleiben. Interessant ist im Judentum die Parallele der Kreisläufe des Tages und des Jahres. So wie der Tag am Abend beginnt, wechselt die Jahrzahl «am Abend des Jahres», im Herbst. Der Frühling ist emotional ein Neubeginn und entspricht dem Morgen, der seinerseits emotional dem Morgen als Tagesbeginn entspricht.

**Was ist an Chanukka, dem Lichterfest, speziell?**

**Es beginnt weder an Voll- noch an Neumond.**

Dieses Fest feiern wir in der Zeit der Wintersonnenwende. Wir bringen zwar Chanukka immer in Verbindung mit den Makkabäern und den Griechen. Es gibt aber Hinweise aus dem Talmud, dass wir ein Lichterfest schon lange vor den Makkabäern gefeiert haben. Der Talmud erzählt: Als Adam erstmals merkte, dass das Sonnenlicht abnahm, bekam er Angst, dass die Sonne ganz verschwinde. Doch dann sah er, dass das Licht wieder kam, und er sprach eine Bracha. Das ist Chanukka. Dass wir jeden Tage eine Kerze mehr anzünden, ist die Botschaft, dass das Licht wieder zunehmen wird. Wir feiern Chanukka acht Tage, weil die Zahl Acht für die Unendlichkeit, das Göttliche und für das Wunder steht. Die Sieben steht für das Irdische, den Rhythmus des Lebens. Die Acht weist über das Irdische hinaus, auf das Wunder hin, wie das ganze Universum funktioniert. Wenn

Zur Person

**Henri Mugier (72)** ist in Bern aufgewachsen. Nach der Schule absolvierte er in Solothurn eine Ausbildung in Sozialarbeit und Sozialpädagogik. In Thun leitete er drei Jahre das Jugendhaus (heute Café Mokka), war weitere drei Jahre im Sozialdienst der Höhenklinik Heiligenschwendi, bevor es ihn 1983 nach Basel verschlug. Hier leitete er das jüdische Heim «La Charmille» und arbeitete anschliessend in einem Tageszentrum für psychisch kranke Menschen. Im Jahr 2001 kehrte er nach Bern zurück, wo er im Sozialdienst des Zieglerspitals und später bis zur Pensionierung 2014 im «Südhang», Klinik für Suchttherapie, tätig war.

Nach längerer religiöser Abwendung entdeckte Henri Mugier in seiner Basler Zeit die jüdische Religion neu und schloss sich der Erneuerungsbe-  
wegung «Chawurah» (heute ALEPH) von Rabbi Zalman Schachter s'l an. Ab 1987 erteilte er privaten Religionsunterricht. In dieser Zeit begann er sich auch mit der hebräischen Kalligrafie zu befassen (www.mugier.ch). 1998 übernahm er die älteste Reli-Klasse der JGB, noch vor seinem Umzug nach Bern. Seit 2015 ist Henri Mugier Synagogenkommissionspräsident – wie einst sein Vater Moritz Mugier – und in dieser Funktion auch Vorstandsmitglied der Gemeinde. 2015–2018 vertrat er die JGB im Vorstand des Vereins Haus der Religionen – Dialog der Kulturen. Regelmässig tritt er dort als jüdischer Referent in der Veranstaltung «Reflexe am Mittag» auf.

Henri Mugier lebt mit seiner Partnerin Regina Leuner in Bern. Aus erster Ehe ist er Vater von zwei Kindern und Grossvater von zwei Enkelkindern. (ein)

wir sehen, dass das Licht wiederkommt, nehmen wir wahr, welch ein Wunder die ganze Schöpfung ist. Das ist das eigentliche Wunder.

**Warum wird über diese Aspekte kaum gesprochen, über die Legende der Öllampen im Tempel der Makkabäer hingegen schon?**

Vielleicht interessieren uns Kriege mehr als alles andere. Schauen wir das Chanukka-Lied Ma'os Zur an: Hier lesen wir von Ägypten, Babylon und Purim. Erst in der fünften Strophe stossen wir auf die Makkabäer. Jede Strophe erzählt, wie es dunkel wurde und danach das Licht wieder hervorkam. All dies widerspiegelt, was an Chanukka, in der Zeit der Wintersonnenwende in der dunkelsten Jahreszeit, geschieht. Und genau das zeigt uns auch der Mond: Das Fest beginnt am 25. Kislew, wenige Tage vor Neumond. Nach sechs Tagen nimmt der Mond wieder zu, und die Tage werden länger. Der Mond, der das Sonnenlicht reflektiert, reflektiert uns also auch hier den Inhalt des Chanukkafestes: das Wunder der Schöpfung. Das ist übrigens nicht anders beim Weihnachtsfest. Wie nahe Chanukka und Weihnachten beieinanderliegen, zeigen schon die Begriffe. Chanukka bedeutet Einweihung; dasselbe Wort steckt in Weihnachten. Auch in der Adventszeit wird – wochenweise – immer eine Kerze mehr angezündet. Zurück zum Ma'os Zur: Jede Strophe beschreibt eine neue helle Zeit nach der Dunkelheit. Wir erlebten immer wieder dunkle Zeiten und wurden immer wieder errettet.



Es wird es auch derzeit wieder dunkler. Ich meine damit nicht nur den russischen Angriff auf die Ukraine, sondern auch den drohenden Kollaps des Klimas, die Verschmutzung der Luft und des Meeres, die Energiefrage und so fort.

**Spielt das Konzept von Hell und Dunkel noch bei anderen jüdischen Festen eine Rolle?**

Nachdem für mich der Zusammenhang zwischen Wintersonnenwende und Chanukka so klar war, fragte ich mich, wie es sich mit der Sommersonnenwende und der Tag- und Nachtgleiche, also Frühjahrs- und Herbstbeginn, verhält. Der Sommer scheint in der Tora eher eine Ruhezeit zu sein, so wie wir auch wenig Mittagsgebete haben. Interessanter finde ich die beiden Tag- und Nachtgleichen, also die Zeit, wo Licht und Finsternis im Gleichgewicht sind. Purim und Jom Kippur liegen dort kalendarisch am nächsten. An beiden Feiertagen versuchen wir, Licht und Dunkel im Gleichgewicht zu halten: Beide Male beschäftigen wir uns mit einer Seite von uns, die wir normalerweise im Dunkeln lassen, verstecken: an Purim, indem wir uns verkleiden und damit eine Seite von uns spielen, die wir sonst nicht zeigen, an Jom Kippur, indem wir in uns hineingehen und unsere dunklen Seiten, unsere «Sünden», offenlegen, sie uns eingestehen, also ans Licht bringen. Beide Male bringen wir unsere versteckten Seiten aus dem Dunklen ans Licht. Interessanterweise kann man «Jom Kippurim» lesen als «Jom k'Purim» – ein Tag wie Purim. Literatur darüber habe ich bisher nie gefunden. Ich habe vor über dreissig Jahren diese Gedanken erstmals festgehalten, bisher aber nie veröffentlicht. Wenn ich darüber sprach, stiess ich meist auf Skepsis. Vielleicht beschäftigen wir uns im Judentum weniger gern mit Naturphänomenen und erzählen lieber Geschichten wie die Makkabäer-Geschichte und die Legende des Ölkrügleins. Ich meinerseits finde es schade, dass wir uns lieber Wundergeschichten erzählen als das eigentliche täglich stattfindende Wunder der Schöpfung wahrzunehmen.

**Auf der vierzig Jahre dauernden Wanderung durch die Wüste wiesen eine Wolken- und eine Feuersäule dem jüdischen Volk den Weg. Wofür stehen diese Symbole?**

Dazu habe ich vor einem Jahr eine interessante These gelesen: In der Region Griechenland/Türkei gab es in dieser Zeit riesige Vulkanausbrüche, die man weit herum sah. In der Nacht sah man das Feuer, am Tag den Rauch, wie wir das von Vulkanen kennen. Daran konnte man sich auch über weite Distanzen hinweg orientieren. Sollte diese These stimmen, hatten Feuer und Rauch eine konkrete Rolle in einer konkreten Geschichte gespielt; sie stünden demnach nicht als Symbole eines Wunders. Aber das ist das besondere im Judentum: Wir erfahren etwas oder übernehmen etwas aus einer andern Kultur und wandeln es dann zu etwas ganz Jüdischem. ■